mfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1911 | BERLIN AUGUST 1911 | NUMMER 71

nhalt: TRUST: Die Kunst in Kneipe und Heim: / Die hehre Kneipe / Der Attrappenmeyer / OTTO STOESSL: Der Skeptiker / HJOLMAR ÖDERBERG: Aus der Vergessenheit / J. A.: VOM TAGE: Der hingerissene Zahnarzt / Der Segen des Dürren / Von einer andern Auszeichnung / as Aussergewöhnliche und das Typische / Doch es ist ein Trost / E. L. KIRCHNER: Variéte / Sommer Holzschnitte

Variéte Zeichnung von E. L. Kirchner

Die Kunst in Kneipe und Heim

Die hehre Kneipe

Der Bayreuther Presserummel setzt immer mal wieder ein. Und zwar der Würde entsprechend mit Drommeten, Posaunen und Weihe. Wochenlang Berichte über markige Wotane und üppige Brünhilden, verwunderte Ausrufe über sehnige Walküren, die durch die stillen Strassen Bayreuths so ohne weiteres im schlichten Tailormade Kleid gehen, der grosse Siegfried, der alles bezaubert, was sein Vater im Leben bekanntlich unterliess, splendide Diners im Hause Wahnfried unter Assistenz zahlreicher Koryphäen, Schmerzen der Musikkritiker, die hierzu nicht geladen wurden, weil Cosima Wagner sie für Reporter hielt, und der Sohn vorläufig leider schon auf der Bühne und nicht im Familienheim regiert — dann, o dann, wird kein Reporter mehr zu klagen haben, wenn des Sohnes Dinerstunden kommen. Und die Berliner Musikkritiker werden sich selbst kaum noch von den Reportern unterscheiden können. Eine einsame Träne an des Meisters Grab. Was will die einsame Träne? Sie wird eigens für den Stimmungsbericht geweint. Bayreuther Generalproben. Welch intime Reize . . . Nur die Alteingesessenen . . . Nur die Freunde des Hauses . . . Siegfried Wagner stellt noch schnell die letzten Nuancen fest . . und dann die herrliche Pause von einer Stunde, die Wonnemaid verzehrt ohne weiteres eine Stulle, sie sitzt ohne weiteres auf dem Wolkensitz, sie trinkt ohne weiteres Sekt glasweise und stämmige Transportarbeiter tragen ohne weiteres Pianinos rauf und runter. O Städte hehrster Pflege. Wer sich aber an ihr erquickt, „versäumt wohl auch nie auf dem Wege zum Alltag des Lebens, der nun doch einmal wieder beschritten werden muss, jene Räume zu beachten, in denen noch eine Weile die hohe Stimmung fortfibriert". Die Stimmung vibriert fort in einer hehren Kneipe. Sie heisst die „Eule". In ihr „kommen die Künstler und Freunde der Bayreuther Kunst und last not least — (man sollte es nicht für möglich halten) — und last not least Siegfried Wagner selbst zusammen, um in gehobener Freude und auch Lustigkeit den Uebergang zu finden, von der Wucht empfangener Eindrücke zur notwendigen Forderung des realen Lebens". Was in unserer geliebtes Deutsch übertragen heisst: die Herren haben Durscht und wollen mindestens trinken. „Und wie dieser Uebergang geschaffen wird, man muss es sagen, nirgends wohl in der Welt dürfte mit solchem Takt die Brücke vom Weihevollen zum Gegensätzlichen so geschlagen werden." Mit solchem Takt schlägt Siegfried Wagner die Brücke von Walhalla zum Herrenabend. Denn „und da gebührt in allererster Linie Siegfried Wagner selbst der Dank; denn die Art, wie er sich gibt, wie er mit anmutiger Heiterkeit den Ton anstimmt zu all der harmonischen Freude, macht sie jedem, der diese Stunden genoss, zu unvergesslichen". Lebensfreude. Diese sinnigen Betrachtungen führt ein Herr, ein Musikkritiker, mit Weihe, man muss es sagen, in der Unterhaltungsbeilage des Lokalanzeigers aus. Aber damit nicht genug, er kann es sich nicht nehmen lassen, aus dem Stammbuch der hehren Kneipe flüchtig „hingeworfenen Gedanken wiederzugeben, die der dithyrambischen Stimmung der weihevollen Stunden entflossen sind." Einen Bierverleger her, der sie druckt. Erst wieder die einsame Träne: „Wehmutsvoll lesen wir Namen . . ." Es sind seit 1876 nämlich verschiedene Mitwirkende schon verstorben. Sie haben alle gedichtet. Aber viele leben noch heute und dichten. Da ist zum Beispiel ein Herrn Gustav Gampel aus Appenzell. Er, der Musikkritiker, schreibt es. Weihe — also Mut, Herr Gampel aus Appenzell „bekennt":

„Aus deiner Kunst erblüht mir Allvergessen,
und in den reinsten Stunden eingedenken
kann ich nur deiner, Grösster aller Meister:
Richard Wagner."

Garnicht übel, der Herr Gustav Gampel aus Appenzell. Namentlich wenn man bedenkt, dass er seine reinsten Stunden bei ff. Lagerbier erlebt, und offenbar Richard Wagner für dessen Verfasser hält. Das Allvergessen kann er sicher nur „beim Biere" erlebt haben. Aber es kommt noch schöner: da ist der vortreffliche Wiener Musikkritiker Herr Ludwig Karpath, Redakteur des Neuen Wiener Tageblatts, Verfasser des Buchs Siegfried Wagner als Mensch und Künstler (Siegfried), Einführer in Siegfried Wagners Opern, Verfasser der Schrift zu den Briefen Richard Wagners an die Putzmacherin Bertha und ausserdem 1866 zu Budapest geboren. Also ein Mann, der über Siegfried Bescheid wissen muss. Und der uns, uns, in einem Stammbuchvers endgültiges über seinen Meister bekennt:

„. . . Heil allen, die vom Bau sind und nicht aus Snobiamus hierherkommen. Heil, Siegfried Wagner, unserm Stolz, unsere Hoffnung, dem trinkkräftig edlen Förderer dieser Künstlerkneipe."

Also endlich. Herr Karpath bekennt. Fluch denen, die aus Snobismus in die hehre Kneipe kommen, Heil Siefried, ihrem edlen Förderer. Er hat also doch einen Beruf, den er nicht verfehlt hat. Die Presse, vertreten durch Herrn Karpath, bestätigt es. Und was glaubt man, setzt „der genialste Mime Bayreuths darunter?" Nämlich unter Karpaths Bekenntnis. Herr Hans Breuer schreibt ganz unbayreuthisch darunter: „Bravo!" Das ist genial, dieser Ausspruch durfte den Lesern der Unterhaltungsbeilage auf keinen Fall unterschlagen werden. Wieviel Anerkennung liegt in diesem einzigen Wort. Er, dem es aus ungezählten Mäulern zugerufen wurde, gibt es einfach wieder und lässt es unentschieden, ob sein Beifall dem Förderer oder dem Bekenner gilt. Viele Bayreuther Künstlers sind überhaupt im Zweifel, ob sie der Kunst oder dem Bier dem Vorzug geben sollen. Ein „Doktor" meint:

„Heia! Wie schmeckt mir nach Nibelheims Nebel der Trank,
Bayreuth, herrliches Bayreuth, dir gilt mein begeisterter Sang!"

Eine junge Dame, sagen wir, singt:

„Zwangvolle Plage,
Müh' ohne Zweck,
Was nutzt mir die Klage,
Mein Bräut'gam ist weg."

Welch intime Reize . . . nur die Freunde wagnerischer Kunst . . . die Städte hehrster Pflege . . . die einsame Träne . . .

Der „Schreiber dieser Zeilen", der uns, uns, alles dieses wonnig übermittelt hat, durfte das Stammbuch natürlich auch nicht an sich vorbeigehen lassen und schrieb hinein:

Zum siebenten Male letzt es mich heut',
Doch nicht zum letzten Male — Bayreuth.

Es wird fortgesoffen. Mit Weihe.

* * *

Das sind die Eindrücke deutscher Musikkritiker und Künstler von Richard Wagner und von der Kunst. Wes der Magen voll ist, des läuft der Mund über. Aber, meine Herren, lassen sie bei der Schweinerei die Kunst beiseite. Sie ist zwar nicht hehr. Aber heilig!

Der Attrappenmeyer

Richard M. Meyer, Professor an der Universität der Stadt Berlin, tut jetzt des öfteren im Berliner Tageblatt bedeutend den Mund auf. Nachdem ihm verschiedene Versuche auf dem Gebiet der Literaturgeschichte völlig missglückt sind, tritt er als Schwerenöter für die angewandte Kunst ein. Er fordert das Recht der Attrappe. Ihm ist das Leben nicht schön genug, und er fordert, dass die Phantasie, die ihm fehlt, wieder auf Buchschmuck und Möbelgestaltung angewandt werde. Das Gewerbe wird ihm zu puritanisch Nachdem durch die Initative von Adolf Loos die besseren Menschen im Laufe des letzten Jahrzehnts es allmählich als peinlich empfinden gelernt haben, sich auf Kunst zu setzen, aus Kunst zu essen und zu trinken, in Kunst zu schlafen, entdeckt Herr Professor Meyer, wie leicht er sich eine in ihm nicht vorhandene Phantasie beschaffen könne. Er kauft sich einfach angewandte Kunst, phantasievolle Gebrauchsgegenstände. Ein Leben in Schönheit. Warum, fragt Herr Meyer, darf man dem, der auf den Römer für den Rheinwein Gewicht legt, es verbieten, dass das ganze Trinkzimmer in die Blütezeit des trinkfesten Deutschtums herübermothamorphosiert werde? Warum, frage ich, vergessen dann die Herren Meyer, die auf den Römer ihr ganzes Gewicht legen, nicht nur das ganze Trinkzimmer, nein auch ihre Kleidung und sich selbst in die Blütezeit des trinkfesten Deutschtums herüberzutransportieren? Umsomehr, als der Attrappenmeyer der Phantasie nicht verwehren will „eine ganze Existenz freundlich umzustilisieren". Nur keine Viertelheiten. Man soll, sagt Herr Meyer, dem Diener nicht das Recht versagen, seine Livree zu schmücken. Man soll, sage ich, den Herrn Professor nicht die geschmückte Livree versagen, auf die er seine ganze Existenz freundlich umstilisieren kann. Und mit den Attrappen seines Geistes versorge er in Zukunft die Blütezeit des trinkfesten Deutschtums. Igitur.

Trust

Der Skeptiker

Von Otto Stoessl

Nach einem Spruche Goethes antwortet jedem Alter des Menschen eine gewisse Philosophie . . . „Ein Skeptiker zu werden hat der Mensch alle Ursache . . ." Der Name des Skeptikers greift einen, allerdings bestimmenden Zug, das Zweifeln, aus der Summe von seelischen und physischen Anzeichen heraus, die das Wesen dieser Denk- und Lebensrichtung, den Inhalt und die Stimmung ihres Ausdruckes ausmachen, aber der Name erschöpft nicht die Fülle ihrer Aeusserung. Aus der männlichen Natur des Skeptikers ist allein seine Gestalt, sein Schicksal, Pathos und Wirkung seiner Persönlichkeit etwa zu entwickeln und zu verstehen.

Man betrachte einen geistigen, vom Leben schonungslos durchgebildeten, gehärteten, ausgeschärften, aber in seinem Wesen gleichgewichtig verharrenden Charakter. Aus einer reichlich aufnehmenden, von der Realität durchdrungenen Kindheit geht der Jüngling hervor mit einem meist überschwenglichen Kraftbewusstsein, das alle Aufgaben der Gesamtheit als persönlichsten Zweck an sich ziehen will in einem ungemessenen, weitsichtigen Selbstgefühl. Er bedarf der Erlebnisse als seiner eigentlichen Nahrung, denen er sich nicht anpassen kann, sondern die er willkürlich

ıtet, nicht ohne dass ihre Grausamkeit ihn
ner wieder enttäuscht und abstösst. Er assi-
iert sie in einem Prozess fortgesetzter Enttäu-
ungen. Die Masslosigkeit seiner Absichten,
Idealität, die Leidenschaft, ja der Selbstbe-
g, die Welt nach seinem Bilde formen zu
nnen, sie nur durch sich zu rechtfertigen, sind
n gemäss. Die tragischen Gestalten der ikari-
ien Jünglinge treten in jeder Generation von
uem hervor, von den ergreifendsten Dichtun-
n erfasst: ein Werther und Niels Lyhne. Das
ben erzeugte die Tragödie Heinrich von Kleists.
ese Jugend ist totgeweiht. Den Idealisten über-
t der Skeptiker.

Der Mann hat Qualen und Enttäuschungen
standen, deren jede eine Wunde geschlagen hat,
langsam vernarbt ist, nicht ohne einen leisen
mmerz, eine Frage statt einer Antwort, Zwei-
statt Verzweiflung zu hinterlassen. Er hat
Schauer des Sterbens physisch und geistig
rempfunden, den Untergang von Ueberzeugun-
n, das Scheitern von Gefühlen, den Wechsel
n Neigungen, die Veränderungen des Urteils,
Vieldeutigkeit sittlicher Begriffe erfahren.
örper und Geist mussten sich an die verschie-
nen Klimate der menschlichen Zustände ge-
öhnen und im fortwährenden Wechsel von Ge-
gen, Ertragen, Sichverbergen und -offenbaren
stehen. Die Beweglichkeit der Jugend verliert
h, wie die geflügelten Pflanzensamen endlich
gendwo ruhen. Es gilt, zu wurzeln. Durch
sammelte Spannkraft wird der fühlbare Mangel
äusserer Veränderung ersetzt. Standfestigkeit
das Kennzeichen dieses Charakters, der das
leben, die Ereignisse nicht mehr aufsucht, son-
rn erwartet, nicht mit ihnen davonjagt, son-
rn in ihrer Mitte verharrt. „En vivant, en
yant les hommes, il faut, que le coeur se bri-
ou se bronze.“ (Champfort) Diese Verhärtung
ingt eine Art von Passivität mit sich. Wer
öchte die Bedeutung der Neigungen, die Macht
r Instinkte, die Herrschaft des Willens, alle
eranlassungen der Aktivität noch herbeiwün-
hen, der immer wieder an ihre Grenzen ge-
ahnt wurde! Die Aktivität ist jetzt ganz auf
e Fähigkeit des inneren Erlebens, des Erken-
ens, nicht auf das Sagen, sondern auf das Er-
idern verwiesen, der Geist ist zu einer fein-
en Wage der Erscheinungen geworden und be-
immt sie mit einer annähernden Objektivität.
ie Antwort auf jeden äusseren Anreiz erfolgt
bhaft, doch ohne den Mann ausser sich selbst
bringen. Das Erlebnis gilt nur mehr als
n Anschein. Der Mann erntet die Früchte
iner einstigen Niederlagen. Ehemals bestand
ine Freiheit in Hingabe, jetzt in der Wahrung
ines Selbst. Das Pathos der Jugend lag dar-
, dass sie die eigene Kraft und die der Ge-
mtheit verkehrt einschätzte. Das Pathos des
annes, des Skeptikers liegt in dem Wissen um
e letzte Ohnmacht aller selbstischen Energie,
e gleichwohl als die einzige Lebenswürdigkeit
npfunden wird. Die unbedingte Bewegung,
as vorwaltende Handeln der Jugend setzt eine
sichere, wie falsche und einfältige Wertung
on Richtung und Ziel voraus, die verharrende,
obachtende Ruhe der Skepsis ist durch einen
ngsam erwachten, zähen Instinkt für das je-
eilige Gegenargument bedingt. An Stelle einer
ahrheit treten vielfältige Gegenwahrheiten, die
esinnung in Dialektik verfeinern. Die Leiden-
haft, das Temperament sind von der Gefolg-
haft einer einzelnen Idee oder Handlung losge-
hlt und gehören in eine Freiheit, die be-
uscht der eigenen Bestimmung inne wird, völ-
der Argumentation. Früher mochte man in
r Welt mitspielen und unterlag dem ganzen Schicksal des dargestellten Charakters. Jetzt erblickt man das Geschehen als Zuschauer und lenkt es an den Drähten der zugleich imaginierenden und überraschten Dialektik. Dies gibt einen Vorsprung des Skeptikers vor jeder Tat durch die Vorwegnahme aller ihrer Unzulänglichkeiten, vor jedem Abschluss durch die Vorwegnahme des Gegeneinfalls, vor der Leidenschaft durch die Antizipation ihrer Enttäuschung. Der Skeptiker führt mit lauter Enttäuschungen seinen Haushalt. Nur glaube man ihn nicht vor Verbitterung, Empörung, Zorn, Abscheu bewahrt. Aber er macht aus diesen Notwendigkeiten seine Freiheiten. Von der Bedingtheit alles Geschehens tausendfach gefesselt, lernt er eben sie gebrauchen, in der Ohnmacht des Lebens die Kraft seiner Anschauungen geniessen. Die Macht, die dem Tätigen in diesem kurzen Leben das einzige sichtbare Mass seiner Persönlichkeit bietet, wird verinnerlicht, durchgeistigt durch eine zugleich entsagende und wieder grossartig ausschreitende Bewusstheit, die ihr Erkennen mit keinem Tun vertauschen möchte. Das heroische Pathos des Skeptikers liegt darin, dass er seinem Erkennen die Würde, Lust und Bedeutung der Handlung, und zwar aus eigener Machtvollkommenheit verleiht. Eine Illusion, die vor der Enttäuschung geschützt ist, weil sie sich ihrer bedient und an ihr immer wieder erneut wird. Dabei geht schliesslich selbst der Wille zu positiver Lebensgestaltung lächelnd unter. Eine Erkenntnis, die ihren köstlichsten Anteil der Beute gerade aus der Torheit, den Irrtümern, der immer wiederkehrenden Schuld erhält, möchte die schwersten Mängel nicht missen, deren sie bedarf, um sich in Leiden und Lust zu erneuern. Sie würde die Torheit erschaffen, wenn sie nicht bestünde, das Schlechte erzeugen, um sich darüber zu erzürnen, das Unzulängliche aufziehen, um den Traum der Vollkommenheit zu erleben. Sein Leiden unter all der Widerwärtigkeit, Schwäche und Narrheit gibt dem Skeptiker das gute Recht, sie zu bejahen, da er aus seinen Empörungen sein einziges Glück schöpft. Man hört oft die theoretisch gerichteten Aerzte anschuldigen, dass sie über dem Erkennen des Uebels dessen Heilung vergessen. Das ist ihre Skepsis. Die Krankheit ist ewig, die Arzenei macht einen einzelnen Fall gut Der Skeptiker hat an dem erledigten Einzelfall weiter kein Interesse. So werden Tat, Wirkung, Ruhm und Macht gegen den Genuss des Erkennens, gegen den Reiz der sich steigernden und am Widerspruch sich belebenden Dialektik, gegen die weiten Ausblicke der Erfahrung, Freude wird gegen Trost, Glück gegen Genügen, Sieg gegen Ruhe drangegeben. Eine leidenschaftliche, unbegrenzte Betrachtung kennt keinen Wunsch mehr, als sich selbst. Diese bei gesammelter Kraft scheinbar um so widerspruchsvollere Ruhe, dieser eifrige Müssiggang (nach Nietzsche aller Psychologie Anfang), dies ständige Sichfreireden und Sichlosdenken, diese Steigerung des geistigen Gehörs, des psychologischen Gesichts, dieses gelassene Schauen in alle Abgründe der Existenz bringt eine eigentümliche Heiterkeit hervor. „Beim Anblick alles dessen, was auf der Welt vorkommt, müsste schliesslich auch der grösste Menschenfeind heiter werden und Heraklit vor Lachen sterben.“ (Champfort). Der Humor, die gute Laune des Scharfsinns, das durch die treffende Dialektik befriedigte und befreite Gemüt ist die Entschädigung des Skeptikers, wie denn der Humor im Grunde häufiger ein Ergebnis, als eine Gabe ist.

So verharrt der Skeptiker kräftig auf dem tragenden Erdboden, durchaus geistig, aber nicht eigentlich spekulativ — müssige Spekulation hasst er als Tatsachengeist wie einen Urfeind — und hält sich von seinen nächsten Gefahren: dem Zynismus und der Mystik in gutem Abstand. Er wird unversehens ein Beispiel für getroste Lebensführung, was allerdings ein Lächeln abnötigt, denn das Genie des Erkennens ist nicht lernbar und der unvertretbare Wert der Erfahrung liegt nur eben im Erleiden.

Bei der kleinen Auslese der Geister, die aus dem unendlichen Erleiden diese geniale Erfahrung ziehen und das Erleiden der Wirklichkeit zu ihrem Glück machen, ist das Werk der Skeptiker leicht zu überblicken. Intensität, nicht Ausdehnung, Verdichtung zu einer komplexen Essenz kommt ihm in allen seinen Aeusserungen zu. Auf das reale Leben, Umgang mit Menschen, Beobachtung der Leidenschaften, Ergründung von Sitten und Gemütszuständen angewiesen, ist diese Art der Betrachtung eine glückliche und einzige Mischung von künstlerischer Synthese und kritischer Analyse. Das „Als Ganzes Sehen“, das den Künstler ausmacht, liegt auch dem Schaffen des Skeptikers zugrunde, die Analyse gibt nur die Methode der Verarbeitung. Der darstellerische Impuls des Erkennenden, seine Fähigkeit, Analogien zu wittern, unerwartete Verwandtschaft aufzuspüren, geheime Motive zu entlocken, ein vieldeutiges Erlebnis zu vereinfachen, ein scheinbar einfältiges, geistig zu durchleuchten, und von allen Seiten strahlend zu zeigen, macht jede Beobachtung des Skeptikers zugleichgültig und überraschend; in der ungelösten Verbindung mit dem täglichen Leben, in dem unwillkürlichen Aufsuchen der Probleme, in allen realen Zuständen wird der unleugbare künstlerische Ursprung der seelischen Disposition deutlich, die den Skeptiker bestimmt. Aber die Auswertung dieses Materials geschieht beschreibend, nicht gestaltend, indem das Unmittelbare des Eindrucks gleichsam abgedämpft wird bis auf seine Elemente. Diesem eigentümlichen Schwebezustand zwischen aesthetischer Anschauung und ethischer Formulierung, zwischen künstlerischer Intuition und gedanklicher Auflösung verdankt die skeptische Aeusserung ihren unnachahmlichen Charakter einer treffenden Antwort, die nach einem Goethischen Wort einem lieblichen Kusse gleicht. So spotten selbst jene Schöpfungen des skeptischen Geistes, die einen rein künstlerischen Ausdruck gewählt, mit der reizvollsten Willkür jeder geschlossenen Darstellung, wie etwa Sternes „Empfindsame Reise“. Auch die Werke der „Humoristen“ unterliegen zumeist der formauflösenden skeptischen Laune, wobei der Humor etwa als überwiegende Gefühlsenergie zur Gestaltung und rein künstlerischen Zusammenfassung der Anschauung drängt, bei einem endlichen Sieg des Erkennens und Durchschauens aber sich zum Witz, zur launigen und abstrakten Wendung des Wortes als höchsten Restes verflüchtigt (bei Jean Paul). So erscheinen die Uebergänge vom Skeptiker zum Humoristen, wie die vom betrachtenden zum gestaltenden Künstler, vom männlich irdischen zum mystischen Geiste überaus zart abgestuft.

Die Form der treffenden Antwort, nicht in der allzuknappen Fassung des Spruches, sondern in der glücklichen momentanen Eingebung, in welcher alle zuströmenden Erwägungen die Vielseitigkeit des erhellten Problems verraten, ein dialogischer, nahezu dramatischer Charakter einer in ihrer Wesenheit verlautenden geistigen Situation macht die Aphorismen zu den hauptsächlichen Mittlern der skeptischen Darstellung und gibt ihnen die zugleich klare und unheimlich weittragenden Lebensstimmung, die über jedem Wort einen ungeahnten Horizont eröffnet.

Lichtenberg und Montaigne sind in einigem Belang Ausnahmen. Der erste durch das Mitspielen einer witzigen Phantasie, die den Einfällen ein barockes Kostüm überwirft und in Variationen über ein Thema sich ergeht, Gleichnisse leibhaftig jedem Einfall als Spiegelungen gegenüberstellt und oft nicht bloss mit dem treffenden Wort, sondern erst mit dem sinnfälligen Bilde sich beruhigt. Montaigne hinwiederum ist einzig durch die idyllische, ja epische Natur seines im Zuständlichen behaglich verweilenden, die Fülle ordnenden und schätzenden Geistes, der die Lust des Erkennens nicht in der augenblicklichen Entladung durch den Blitz des Einfalls büsst, sondern sie systematisch, durch eine scheinbar spielende Untersuchung erstreckt und vertieft, mit allen Organen auskostet. Keiner bedarf wie er, so zahlreicher Hilfen des Gedächtnisses, der Bildung, eine überreiche Anekdotik steht ihm zu Dienst, das alte Erbe der romanischen Erzählerfreude und die Gewohnheit der lateinischen Kultursprache, seiner Wahlmuttersprache, bleibt ihm unverkümmert.

Der Skeptiker macht durch die eigentümliche Weise seines Denkens die Erscheinungen leicht und durchgängig; er nimmt dem Schicksal seine Schwere und gibt ihm die Anmut des Spiels, des gewichtlosen Schwebens. Der Glanz seiner Heiterkeit hat einen wunderbar vertieften Gehalt: sie ist Wille, Schicksal, Selbsteroberung. Man blickt durch alles Menschliche wie durch Kristall. Es ist durchsichtig geworden. Die künstlerische Gestaltung gibt eine mittelbare Erkenntnis, indem sie die Realität in ihren Widersprüchen hinstellt und die Wirklichkeit noch einmal gebiert, um sie zu erlösen. Die Aussage des Skeptikers gibt eine unmittelbare Erkenntnis, indem sie die Wirklichkeit sowohl voraussetzt, als überwindet, die Erscheinungen in ihrer Gesamtheit durchdringt und sich zugleich von ihnen befreit. Sie vereinigt alle Menschlichkeiten in einem Brennspiegel, der den Schein in Feuer, die Farbe in Licht, das Erlebnis in Schicksal verdichtet. Die skeptische Art der Umwandlung alles Daseins in Erfahrung ist so eigentümlich, dass zuweilen ein einziges Wort den Skeptiker besser kundgibt, als jeder Versuch einer Zusammenfassung dieses unvererblichen und unlehrbaren Besitzes, der im Grunde wieder geheimnisvoll und undurchdringlich bleibt, wie alles Naturgewachsene. „Sich keine Illusionen mehr machen: da beginnen sie erst.“ (Karl Kraus) Das sagt der Skeptiker. Das ist er.

Aus der Vergessenheit

Von Hjalmar Söderberg

Schluss

(Später): Ich habe heute Banditen im Zellengefängnis interviewt; nach Haus ging ich über den Friedhof, den neuen. Oede, platt, grau. Schneewolken im Osten, ein schneidender Wind. Das ist der Nachwinter, der kommt; ich sehe ihn weit draussen auf der Ebene, in einer halben Stunde ist er da. Kragen hinauf, Hände in die Taschen. (Hier hat er ein karrikiertes Selbstportrait an den Rand gezeichnet.) Wenn ich vielleicht nur noch mit einem Jahr zu rechnen hätte. Was Du tust, tu bald. Ich muss schliessen. Ich habe einen Artikel aus der Nationalzeitung über Aluminium zu morgen für die letzte Seite zu bearbeiten.

Dein

H. C.

Später im selben Monat:

— — Es ist ein Theater in die Stadt gekommen, und ich fraternisiere mit der Bande hinter den Kulissen. Der jeune premier, eine der Berühmtheiten der Provinz, hat ein Fach, das er mit grosser Fertigkeit beherrscht: einen älteren jungen Herrn mit bitterem Geschmack im Munde.

Sonntag Vormittag. Ich stehe an meinem Fenster mit der Aussicht auf die Kirche. Meine Wirtin, die religiös ist, berechnet monatlich eine Krone extra für diese Aussicht. Ich komme gerade von dort. Ich finde, dass der Gottesdienst zu kurz ist. Ich könnte so gut noch eine Stunde oder ein paar in dieser ruhigen, träumenden Betäubung sitzen, die mein etwas indisches Temperament ganz besonders anspricht. Orgelbrausen, Orgelseufzen, Kinderstimmen; zarte, falsche, unschuldige. Weisse Wände, hohe Wölbungen. Eine Stimme, irgendwo, weit weg. Und vorn im Chor eine Flut von Sonnenlicht durch eine weisse Gardine. Ich sitze und wende die Blätter in meinem Psalmenbuch: „Die kurze Zeit der irdischen Rast — was frommt mir Fürchten und Klagen —“ Hinter mir die Stimme einer alten Frau. Vor mir der Nacken eines jungen Mädchens — ein weisser Hals — lichtbraunes Haar, seidenweich . . .

(Später, im Theater:) „In der letzten Parkettreihe sitzen drei junge Leute der „Handelswelt“ — nach ihren schönen Krawatten zu schliessen — und machen sich über die traurigsten und erschütterndsten Stellen im Stücke lustig, dazwischen werfen sie mitleidige Blicke um sich auf das übrige Publikum, das sich mitreissen lässt. Ein kleines, liebenswürdiges Genrebild: Kleinstädter, die kritisieren. Ich werde bei den Gebeinen des Heiligen morgen das Melodrama loben.

Im April und Mai fasst er sich ziemlich kurz. Er spricht vom Frühling, schildert ein paar Ausflüge aufs Land, erzählt von einem Subskriptionsball im Hotel — „eine Dame war modern frisiert“ — verfällt oft in die gewöhnlichsten Briefphrasen und spricht nur wenig von sich selbst (an einer Stelle kommt doch die Bemerkung vor, dass er sich nun definitiv entschlossen hat, wenigstens zehn Jahre zu leben, so dass es mit seinem Buche keine Eile hat.) Wenn ich nachher die Briefe in diesen Monaten, sie enthalten häufig einen jähen Umschlag vom Spleen zur Ausgelassenheit und umgekehrt, mit dem mystisch erotischen Brief vergleiche, bekomme ich im ganzen den Eindruck, dass er damals von etwas ausgefüllt war, was er nicht einmal Lust hatte, einem guten Freunde zu erzählen. Während des Sommers eine lange Pause in der Korrespondenz. Im August endlich ein Brief mit vielen Entschuldigungen wegen der Verzögerung und mit Klagen über die Hitze und die darausfolgende Mattigkeit, über schlechte Geschäfte und die Fliegen in der Redaktion.

Ende September:

— Ich promenierte mittags auf dem Eisenbahndamm. Rechts schlummert ein Binnensee, weit, öde, und blank, mit niedrigen Ufern, die mit dem Horizont zusammenfliessen. Ein totes Wasser ohne ein Segel. Tot und still. Ich blieb lange am Strande sitzen. Ruhe, Vergessenheit. Stille, ewiger Schlummer. Wie dem auch sein mag, man gewöhnt sich an alles. Ich lege nun jeden Morgen mit derselben Ruhe meinen Beruf an, wie ich mein Hemd anziehe. Weisst Du noch, mit welchem Entzücken wir uns vor ein paar Jahren in Balzacs Philippiken gegen den Journalismus vertieften? Erinnerst Du Dich, wie er mit demselben Feuer der Ueberzeugung die Unmöglichkeit darlegte, zugleich Dichter und Journalist zu sein, wie Kierkegaard das Absurde darin entwickelt, zugleich Christ und Priester sein zu wollen? Ces lupanars de la pensée war sein Lieblingsausdruck von den Zeitungen.

Aber man gewöhnt sich an alles. Man arbeitet ein bischen, und der Tag vergeht. Gegen sechs Uhr sind die Korrekturen gelesen, und die Zeitung kommt in die Presse. Dann geht man hinüber in die Druckerei und sieht der Arbeit zu; da steht man ein Weilchen in der offenen Tür mit einer Zigarette im Mundwinkel und lässt sich von dem Lärm der Maschinen betäuben. Kommt einer der Druckereijungen in die Nähe, „Zebädeus“ zum Beispiel, so zieht man ihn an der Nase, oder kitzelt ihn mit dem Stockgriff in der Magengrube; das schmeichelt ihm. Und wenn eines der halberwachsenen Mädchen vom Buchdrucker Svensson drinnen ist, so zupft man sie am Zopf, dann kichert sie. Dann fallen die ersten Exemplare aus der Presse; man nimmt seine Zeitung und geht ins Café.

— Du fragst immer, wie es mir geht. Gut geht es mir natürlich.

Dein

H. C.

Nach diesem Brief wird seine Laune immer herabgestimmter; seine Traurigkeit verhärtet sich und bekommt scharfe, schneidende Kanten. Vom dritten Oktober ist eine lakonische Mitteilung datiert: Gestern war es ein Jahr, dass ich hier bin. Ich jubilierte allein im Café, bei grüner Chartreuse oder irgend einem ähnlichen Gesöff, das ich sonst verabscheue. Besonders am nächsten Tage.

Anfangs Dezember vergnügt er sich noch mit ein wenig Belletristik.

Ich erwachte heute morgens zeitig. Das Mondlicht zitterte auf der Gardine; bleich und gründlich zitterte es im Kampfe mit dem Tage, der zu grauen begann — bleicher und bleicher schimmerte es und der Tag stieg herab. Ich lag da und starrte auf die Kirche vor dem Fenster. Die Mauern brannten schon in Blut und Orange und der Schnee auf dem Dache schimmerte rosafarben.

Im Freien. Der Schnee knirscht unter den Füssen und ein schneidender Nordost weht. Der Stadtgraben liegt gefroren da: eine dünne und spröde Eisdecke, die in der Sonne glänzt. Die Wäscherinnen liegen in langer Reihe an den Klappbrücken und zerschlagen das Eis mit ihren Klöppeln; es bricht mit einem Ton wie sprödes Glas. Die Scherben fliegen umher und glänzen in der Sonne wie Libellen.

Und gie ganze Ebene leuchtet — leuchtet blendend weiss.

. . . Spiel mit Worten. Kinderei; schlechter Zeitvertreib. Ich weiss eine bessere Art, einen langen Sonntagsvormittag den Garaus zu machen. Ich lege Patiencen.

(Am nächsten Vormittag): Gestern Abend im Café wie gewöhnlich. Musik. Hörte die Sarabande aus der Holberg-Suite — es ist lange her, seit ich sie zuletzt gehört habe. Meine Schwester spielte sie oft; ich dachte an zuhause, an alte Tage; und ich schloss die Augen. Es war wie ein weicher Arm um meinen Leib. Ich würde jetzt eigentlich täglich Musik brauchen, da ich nämlich nicht mehr mit meiner alten Andacht Bücher lesen kann. Ich geniesse sie nicht wie früher . . . nichts ist mehr wie früher. Du verstehst, die Rezeptivität nimmt ab, man wird chinesisch. Man wird gleichgültig gegen alles,

Sommer Zeichnung von E. L. Kirchner

was ausserhalb des eigenen Ideenkreises liegt. Gott, der die Kindlein lieb hat, wann werde ich von hier fortkommen . . . zu Weihnachten, wie du vorschlägst, wird es kaum gehen, woher das Geld nehmen? Uebrigens stehe ich mit meinem Redakteur nicht auf dem Fusse, dass ich einen Urlaub verlangen will . . . Ich hatte heute Nacht einen Traum. Ich träumte, dass der Tag gekommen war, an dem ich sterben sollte; es konnte unmöglich länger aufgeschoben werden, und an und für sich war es ja auch ganz gleich. Aber ich war so arm, so arm; ich hatte nicht einmal die Mittel, mir einen Sarg zu kaufen. Da traf ich einen kleinen alten Mann, der ordentlich und gefällig aussah; er behauptete, dass oben auf dem Dachboden des Hauses, in dem ich wohne, ein paar alte abgelegte Särge wären, die arme Leute gratis benutzen konnten. Ich ging die Bodentreppe hinauf und kam in eine Rumpelkammer; da lagen wirklich ein paar alte Kisten auf einem Haufen, und darunter eine, die wie einen Sarg erinnerte. Sie war schwarz angestrichen und im übrigen ganz sauber. Ich nahm sie unter den Arm und ging — sie war klein wie für ein Kind, aber über so etwas wundert man sich im Traume nie. Als ich über die Treppe ging, stolperte ich und fiel, und der Sarg zerbrach. Da setzte ich mich auf die Stufen und weinte. Ich brauche jetzt länger als früher, um vom Traum zur Wirklichkeit zurückzukommen. Ich glaube, dass ich mehrere Minuten wach lag, starr vor Schrecken darüber, dass ich meinen Sarg zerschlagen hatte.

. . . Warum schreibst Du so selten?

Dein

H. C.

III

Das war sein letzter Brief. Ich habe mehr als einmal Papier und Feder hervorgenommen, um ihn zu beantworten: dann sind Freunde gekommen und haben mich in Anspruch genommen . . . oder ich bin müde gewesen, oder ich hatte keinen Stoff, der ihn interessieren konnte. Der Brief blieb unbeantwortet.

Ich sass lange am Fenster mit diesen Blättern in der Hand. Es war dunkel geworden; den letzten Brief las ich bei dem Laternenschein von der Strasse. Draussen leuchtete der Märzschnee weiss — die Strassenbahnen klingelten — vor meinem Fenster bewegte sich ein Schattenspiel eiliger Menschen, auf dem Wege Gott weiss wohin.

Endlich kam ich zu mir selbst zurück, schnitt die Todesanzeige aus und befestigte sie mit einer Stecknadel an den letzten Brief; dann legte ich alles in ein grosses Kouvert und verschloss es in meine unterste Schreibtischlade.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Marie Franzos

Vom Tage

Der hingerissene Zahnarzt

Plomben springen ab und Wurzeln krümmen sich, Kronen wackeln und Brücken stürzen ein, sobald ein Zahnarzt — statt zur Zange — zur Feder greift. Doch auch ein Zahnarzt besitzt Phantasie. Und sie ist „blühend", wenn er überdies der Neffe einer Dame ist, die als Mädchen so hold und so schön und so rein wie eine Blume war. Ueber das „interessante Faktum" hat neuerdings der Dr. Georg H. Franzius der New-Yorker Staatszeitung noch einige Mitteilungen gemacht.

„Ein echter Dichter," so setzt der Zahnarzt ein,

„muss inspiriert sein, wenn er etwas Brauchbares schaffen will. Nur die Karnevalspoeten und die Gelegenheitsdichter können der höheren Eingebung, des „holden Wahnsinns" entraten, wenn sie Verse schmieden und reimen. Und dass Heines liebliches Gedicht „Du bist wie eine Blume" nicht durch blosse Verstandesarbeit zustande kam, dass es vielmehr das Ergebnis eines Augenblickes der Weihe, des unirdischen Empfindens war, dass es ungewollt und ungesucht als göttlicher Funke unter dem Hufe des Pegasus dem Stein entsprang das fühlt jeder, der die einfachen und doch so ergreifenden Worte liest."

Selbst unter glühenden Eisen, mit denen man mir die so einfachen Worte ins Fleisch brennt, könnte ich nicht fühlen, dass sie „als Ergebnis eines Augenblicks der Weihe als göttlicher Funke unter dem Hufe des Pegasus dem Stein(?) entsprungen sind". Und wie geschah das doch?

1827 weilte Anna Reinecke in Norderney, wo Heine seine Ferien verbrachte. Zufällig kam sie eines Tages an der Mittagstafel im Hotel einander gegenüber zu sitzen. Von der grossen Schönheit, der mädchehaften Anmut und Holdseligkeit seines Gegenübers war der Dichter so entzückt und frappiert, dass er Essen und Trinken vergass und unverwandt die Kleine anstarrte.

Aber dieser wurde die Sache schliesslich zu dumm und sie entrüstete sich über die „vermeintliche Frechheit" des Fremden. „Doch da Heine zum Glück in seiner Begeisterung nur sah, aber nicht hörte, verdichteten sich seine Gefühle in das berühmte Gedicht.

Durch Verdichtung von Gefühlen entsteht ein Gedicht. Und es ist auch danach.

Der Segen des Dürren

Die Stadtverwaltung von Gotha hat vor einiger Zeit den Beschluss gefasst, zwei neue Strassen nach Männern zu benennen, die sich um das deutsche Schrifttum Verdienste erworben haben, und man wählte als Taufpaten dieser beiden Strassen Fritz Reuter und Peter Rosegge. Während der grosse Plattdeutsche nicht mehr imstande ist, sich der Ehrung zu erfreuen, ist die Kunde von der Namensnennung zum steyerischen Peter gedrungen, und dieser Tage lief von ihm beim Stadtrat folgendes Schreiben ein: „Hochgeehrte Herren des Stadtrats in Gotha! Für die grosse Ehrung, die Sie mir durch Benennung einer „Roseggerstrasse" in Gotha erweisen, meinen innigen Dank. Auf diese bleibende Auszeichnung in der schönen Stadt Thüringens bin ich besonders stolz. Treuen Poetensegen allen, die in der Roseggerstrasse wandeln und wohnen! In dankbarer Ergebenheit Peter Rosegger."

Ich werde, sollte ich einmal nach Gotha kommen, die Roseggerstrasse nicht betreten. Zwischen den Häusern dieser „bleibenden Auszeichnung" beständig schwebend, droht er auch mir, der tolerante Poetensegen. Aber er würde meine Seele wie ein herabfallender Ziegelstein treffen, und ich müsste unter ihm zusammenbrechen: mit dem Dialektfluch: Sakra.

Von einer anderen Auszeichnung

Eine deutsche Stadt ehrt den steyerischen Peter, doch die französische Regierund verleiht einem deutschen Schwankautor zu den Lorbeern, die ihm ein „Kilometerfresser", ein „Hochtourist" und die „Polnische Wirtschaft" brachten, die Palmen der Akademie.

Das ist doch wenigstens burlesk. Oder sind die Palmen der Akademie ein Gewächs, von denen im Norden jeder Theaterschmarotzer erfolgreich träumen kann? Der Komponist der „Polnischen Wirtschaft" hat seinen Namen francisiert, und das Libretto zu einem andern Werk seiner „leichten und heiteren Muse" ist nach einem französischen Schwank „gedichtet".

Aber das soll kein Wettlauf um die Palmen der französischen Akademie sein, wenn mir nicht im Winter, bei den Bällen und Festen der Kollegen ein Holzbock mit einem Maitre Jean gegen die Galle stösst.

Das Aussergewöhnliche und das Typische

In der B. Z. a. M. war vor einigen Tagen „etwas" über „das Vergnügen der Armen" zu lesen.

Auf der Galerie einer Londoner Music Hall wurde vor kurzem ein junger verwahrloster Bursche in sterbendem Zustande vorgefunden. Er wurde ohnmächtig ins Spital gebracht, wo er starb. Es stellte sich heraus, dass er verhungert war. Die Sitzanweiser der Galerie teilten auf Befragen dem Coroner, dem gerichtlichen Leichenbeschauer mit, dass es nichts Aussergewöhnliches sei, dass Besucher der Varietés der äussersten Vorstädte vor Entkräftung und Hunger in Ohnmacht fielen. Diese Erfahrung lehrt, wie tief in der menschlichen Natur das Bedürfnis nach Vergnügen sitzt;

Und in einer Reporternatur sitzt das Bedürfnis zu Philosphieren. Es kann aber auch nur sitzen. Sobald es den Versuch macht zu gehen, fällt es hin.

Ein Mensch ist des Hungertodes gestorben. Doch diese Tatsache an sich ist unwichtig. Interessant ist nur, dass der Unglückliche einen Ohnmachtsanfall auf der Galerie einer Music Hall bekam. Aber er starb erst im Spital. Nicht schon im Varieté, dass er so leidenschaftlich gerne besuchte. Darüber erhob sich dies in der Reporternatur sitzende Bedürfnis zu Philosophieren, denn es war festzustellen:

dass in der Tat das Gefühl des gelegentlichen Aussersichtseins, der Genuss des Aussergewöhnlichen wichtiger sein kann als Brot.

Nun liegt es da, das Bedürfnis. Das Gefühl des gelegentlichen Aussersichseins kann wichtiger sein als — eines Hungernden — stündliches Verlangen nach Brot? Und ist dem gemeinen Hunger das Gefühl des Aussersichseins nicht reichlich genug verbunden.

Ein Hungernder wurde während des Genusses des Aussergewöhnlichen ohnmächtig und starb bald darauf. Und das in einer Reporternatur kauernde Bedürfnis zu Philosphieren fand sein „Fressen" daran

Doch es ist ein Trost

dass der „Verwahrloste" in gewissem Sinne mit den erhabensten Geistern der Menschheit seelenverwandt war. Hat doch Mohammed gesagt: Hätte ich nur zwei Laib Brot, ich würde den einen verkaufen und mit dem Erlös weisse Hyazinthen kaufen. Balzac hungerte in einer Mansarde. Als er plötzlich in den Besitz von tausend Francs kam, kaufte er für den ganzen Betrag einen grossen Vorhang aus rotem Samt, hing ihn in seinem leeren Zimmer auf und vergass in der Ekstase über den Schmuck seine leiblichen Bedürfnisse.

Und dem Strassenjungen war die Bühne des Vorstadtvarietes die weisse Hyazinthe Mohammeds und der Scharlachvorhang Balzacs . . . .

Doch die Presse ist ein Fetisch der Menge. Sie erhungert sich ihn geistig. Aber mancheinem, dessen „Esprit" und Schamgefühl unter dem Niveau eines Vorstadtvarietes stehen, ist sie: Brot.

J. A.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich Ungarn / V.: Oskar Kokoschka

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 326/327/328

soeben erschienen

Preis 75 Pfennig

80 Seiten
Mit einer Illustration:
Der Sieger

ÜBERALL ERHÄLTLICH

Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Die Hefte, die die Tagebücher Flauberts enthalten, sowie die übrigen seitdem erschienenen Nummern sind vom Verlag der Zeitschrift Les Marges gegen Einsendung von sechs Francs direkt zu beziehen.

L'Effort

Halbmonatsschrift

für moderne Kultur u. französische Sezession in den Künsten und in der Literatur

Herausgeber und
:: Schriftleiter ::
JEAN RICHARD

Jahresbezug für das Ausland: Mark 4.50

Zweiter Jahrgang

Verlag und Redaktion:
POITIERS (Vienne)
Frankreich

Verlag „Der Sturm"

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
FürGesang u.Klavier/52Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee/Katharinenstrasse 5

Les Cahiers du Centre

Monatsschrift für Soziologie Geschichte, Kunst und Literatur

Gegründet von Paul Cornu

Herausgeber u. Schriftleiter
HENRY BURIOT

In den **Cahiers du Centre** erschienen Werke von Jules Renard, Charles-Louis Philippe, Marguerite Audoux, Emile Guillaumin, Romain Rolland, André Spire, Henri Bachelin, Valery Larbaud, Raymon Darsiles u. a. m.

Jahresbezug fürs Ausland:
4,80 M. (Luxusausg. 9,60 M.)

Probeheft gegen Einsendung von 50 Pfg.

VERLAG u. REDAKTION:
16, Boulevard Chambonnet,
MOULINS (Allier) Frankreich

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Dritte Ausstellung

Berlin W. Ranke-Strasse 1
an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Pressrelationsbureau Hansa

Berlin NW 23 Holsteiner Ufer 7

liefert alle Nachrichten über

Kunst, Literatur, Wissenschaft

in jeder Hinsicht **unbedingt** zuverlässig.

:: Akademisch und literarisch gebildete Lectoren ::

vorzügliche Organisation

Fernsprecher Berlin II 6121

Karl Kraus

Heine und die Folgen

Essay

80 Pfennig

Verlag Albert Langen
München

DIE TAT

WEGE ZU FREIEM MENSCHENTUM

VIERTELJÄHRL. M. 2 HEFT M. 0,80
EINE MONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON
ERNST HORNEFFER
VERL. DIE TAT G.m.b.H., LEIPZIG

EDMUND MEYER

Buchhändler und Antiquar

BERLIN W 35

Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französ. Sprache zu besonders billigen Preisen

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Else Lasker-Schüler

Meine Wunder

Gedichte

Preis in van Geldern-Bütten gebunden

Drei Mark

Dreiiilien-Verlag Karlsruhe und Leipzig

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

LE COURRIER DE LA PRESSE

BUREAU de COUPURES de JOURNAUX

Français et Étrangers

Fondé en 1889

21, Boulevard Montmartre PARIS 2e

GALLOIS & DEMOGEOT

Adresse Telegr.: COUPURES PARIS — TÉLÉPHONE 101.50

Le COURRIER de la PRESSE: Reçoit, lit et découpe tous les Journaux et Revues et en fournit les extraits sur tous suiets et personnalités.

Service special d'Informations partiques pour Industriels et Commerçants.

TARIF: 0 fr. 30 par Coupure

Tarif réduit, **paiement d'avance,** *sans période de temps limité.*	*Par 100 Coupures, 25 francs*			
	„ 250	„	55	„
	„ 500	„	105	„
	„ 1000	„	200	„

On traite à forfait pour 3 mois, 6 mois, un an

Die Wasserkraft

Zentralblatt für Industrie, Ingenieur- und Bauwesen, Motorbetrieb, Elektrotechnik etc.

Organ des Verbandes mittel- und westdeutscher Wasserkraftbesitzer, des Verbandes deutscher Holzmehlfabriken und elektrischer Wasserkraftzentralen.

Inserate finden in der Wasserkraft weiteste Verbreitung. — Geschäftsstelle und Verlag **Duderstadt a. Harz.** Vierteljahrspreis M. 1,25 bei freier Zustellung. — Die Herren Verleger werden um Einsendung ihrer Neuerscheinungen zur Besprechung gebeten.

Probenummern umsonst und Postfrei durch die Geschäftsstelle.

Vertreter gesucht

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a.d. Schauspielerschule d. Deutschen Theaters
erteilt Unterricht in

Sprachtechnik u. Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstrasse 75

Sprechstunde: 5—6 Uhr

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens **Fl. M. 3,00**

nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Privatbeamte und Angehörige der freien Berufe!

Sorget für Eure Zukunft und die Eurer Familie

durch **Anschluss an den zur Vertretung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Interessen der Privat-Beamten gegründeten,** durch landesherrl. **Verleihung m. Korporationsrecht. ausgestattet.**

DEUTSCHEN PRIVAT-BEAMTEN-VEREIN ZU MAGDEBURG

Zirka 28 000 Mitglieder in zirka 500 Zweigvereinen, Verwaltungsgruppen u. Zahlstellen.

Neben **Pensionskasse, Witwenkasse, Waisenkasse, Begräbniskasse und Krankenkasse sehr wertvolle Wohlfahrtseinrichtungen** :: :: ::

Gesamtvermögen: Ueber 16 Millionen Mark

Halbjährl. Beitr. 3 M. :: **Man verl. Prospekt.**

Die Abonnenten unserer Wochenschrift

werden höflichst um Einsendung des fälligen Betrages gebeten. Es wird andernfalls unter Nachnahme mit Zuschlag der Einziehungskosten behoben werden. Sämtliche Postämter nehmen Bestellungen auf unsere Wochenschrift entgegen. Probenummern werden an jede angegebene Adresse versandt.

Verlag „Der Sturm"

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

Die sparsame Hausfrau legt großen Wert auf die Wohnungsbeleuchtung! Rechnen Sie sich aus, was Sie im Jahre für den Bedarf an Glühkörpern ausgeben. — Wie oft kommt es vor, daß der Körper schon beim Abbrennen entzweigeht. — — Nehmen Sie einen guten Rat an und verwenden Sie nur

Hartalin-Glühkörper D. R. P. 203467

Diese Körper besitzen den Vorteil, daß Sie dieselben wie ein Tuch zusammendrücken können, ohne daß der Körper darunter leidet. Hartalin-Glühkörper haben eine Leuchtkraft von 100 K. und Sie erzielen damit eine Gasersparnis von 50%. Brenndauer gar. 1 Jahr. REFERENZ! Für die Straßenbeleuchtung Berlins bereits über 200 000 Stck. geliefert. Versuchen Sie es mit einer Probesendung von 3 Stck., Preis p. Stck. 50 Pfg. od. verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters

Versandhaus Chem. und Techn. Nenheiten
BERLIN SW. 68 Kochstraße 72

Potsdamer-Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer-Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Druck von Hermann Blanke's Buchdruckerei, Berlin C. 54, Kleine Rosenthalerstrasse 9.